

liberal

Vierteljahresshefte für Politik und Kultur

ISSN 0459-1992 · G 4511



Sonderveröffentlichung anlässlich der
Verleihung des Walther-Rathenau-Preises
an Hans-Dietrich Genscher am 21.10.2008



WALTHER RATHENAU INSTITUT
STIFTUNG FÜR INTERNATIONALE POLITIK

Verehrte Leserin, verehrter Leser,

aus Anlass der Verleihung des ersten Walther-Rathenau-Preises an Hans-Dietrich Genscher halten Sie nun dieses Sonderheft in Händen. Dass es ist bisher keinen Walther-Rathenau-Preis für Außenpolitik gab, ist angesichts der Faszination für diese Persönlichkeit erstaunlich. Dass es ihn nun gibt, ist ausgesprochen erfreulich. Wesentlich zu verdanken haben wir es dem liberalen Unternehmer und Publizisten Michael A. Gotthelf. Es war aber die Qualität der Beiträge, die uns kurzfristig den Entschluss hat fassen lassen, diese zu dokumentieren. Deswegen gilt unser Dank auch der schnellen Arbeit des „liberal“-Verlages, der diese Dokumentation so kurzfristig möglich gemacht hat.

Martin Biesel

<i>Begrüßung: Wolfgang Ischinger,</i> Generalbevollmächtigter für Regierungsbeziehungen der Allianz	1
<i>Ansprache: Michael Gotthelf,</i> Gründer und Vorsitzender des Walther Rathenau Instituts	3
<i>Lesung: Nina Hoss,</i> Schauspielerin	6
<i>Laudatio: Angela Merkel,</i> Bundeskanzlerin	12
<i>Dank des Preisträgers: Dr. h.c. mult. Hans-Dietrich Genscher,</i> Außenminister a. D.	16

liberal

Vierteljahreshefte
für Politik und Kultur
der Friedrich-Naumann-
Stiftung für die Freiheit

Begründet von Karl-Hermann Flach
und Hans Wolfgang Rubin

Gesamtherstellung:
liberal Verlag GmbH
Reinhardtstraße 16
10117 Berlin
Telefon: (030) 27 57 28 75
Telefax: (030) 27 57 28 80
renate.metzenthin@liberalverlag.de

Satz, Lithoarbeiten und Druck:
altmann-druck GmbH, Berlin

Fotos: Nicole Maskus

Die in der Zeitung veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch das der Übersetzung in fremde Sprachen, sind vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des geschäftsführenden Herausgebers in irgendeiner Form reproduziert oder in eine von Maschinen, z. B. Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte für Wiedergabe durch Vortrag, Funk, TV, Magnettonverfahren und Ähnliches bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gemäß §54(2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestraße 49, 80336 München, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

Weitere Informationen zum Rathenau Preis und zur Arbeit des Walther Rathenau Instituts erhalten Sie unter: www.rathenau-stiftung.de

DRUCKSACHEN WERBEMITTEL

Von A wie Anzeigenschaltung bis Z wie Zielgruppenadressen - unser Leistungsspektrum im Bereich Werbung und Kommunikation ist so umfassend wie Ihre Anforderungen.

Funkspot oder Direct-Mailing, TV oder Print? Mit welchem Medium erreichen Sie Ihre Zielgruppe am besten? Wenn Sie uns fragen, sind Sie mit Sicherheit gut beraten.

MEDIEN BERATUNG

EVENT MANAGEMENT

Durch professionelles Veranstaltungsmanagement sichern wir perfekte Abläufe. Das erzeugt Begeisterung - bei allen Beteiligten.

Wer vor der Wahl steht, sollte sich für einen starken Partner entscheiden. Wir setzen uns für Sie ein - zu hundert Prozent.

VERANSTALTUNGS TECHNIK

WAHLKAMPF BERATUNG

Wir organisieren und koordinieren Ihre gesamte Wahlkampagne. Wahlkampfberatung für Ihren Erfolg.

Wir leisten das.



liberal Verlag GmbH • Reinhardtstraße 16 • 10117 Berlin

Tel. 030 / 27 57 28 71 • Telefax 030 / 27 57 28 80 • www.liberalverlag.de

Wolfgang Ischinger

Begrüßung: Wolfgang Ischinger

Frau Bundeskanzlerin, verehrte Gäste, Exzellenzen, liebe Freunde und Genscher-Fans, meine Damen und Herren, erlauben Sie mir bitte diese kurzen Begrüßungsworte mit einer Genschergeschichte zu beginnen, die nur ganz wenige kennen können, die mir aber persönlich viel bedeutet.

Es war vor etwa 25 Jahren. Da traf in Bonn ein Auslieferungsantrag aus einem namentlich jetzt nicht genannten, aber befreundeten Land ein. Die Rechtsabteilungen der verschiedenen Häuser prüften den Vorgang lange und sorgfältig und legten dann ihr Votum vor: Auslieferung, Zustimmung. Die Vorlage landete auf dem Schreibtisch Hans-Dietrich Genschers. Unproblematisch, dachten wir, die Referenten – abgestimmte Position, kein Dissens, weder innerhalb des AA, noch mit den anderen Ressorts. Die grüne Minister-Paraphe sollte kein Problem sein. Die grüne Paraphe war aber ein Problem. Hans-Dietrich Genscher lehnte die Auslieferung kategorisch ab. Ihm sei gleichgültig, wie viele andere Minister zugestimmt hätten. Für ihn sei das eine Grundrechtsfrage. Wer könne denn garantieren, dass dem abgeschobenen Häftling zu Hause kein Haar gekrümmt werden würde. Er würde nicht zustimmen. Und er stimmte nicht zu. Es kam nicht zu der Auslieferung.

Wir Referenten staunten und lernten. Dieser Minister Genscher hatte ganz feste Kernüberzeugungen und setzte diese mit größter Selbstverständlichkeit, wenn auch leider nicht immer mit größter Gelassenheit durch – gegenüber Partnern, gegenüber Ministerkollegen oder gegenüber der Ministerialbürokratie.

Meine Damen und Herren, Sie werden vielleicht denken, aber das ist doch klar, dass wir in Deutschland keinen ausliefern, dem etwa die Todesstrafe drohen würde. Ist auch klar – heute. War damals aber noch nicht so klar. Und darin liegt ja das Geheimnis der Genscherschen Methode. Er hat es immer wieder verstanden, seine eigenen Grundüberzeugungen so ganz allmählich zu Konsensauffassungen des Publikums transformieren zu lassen.

Denken Sie beispielsweise an den Euro, seit längerem landesweit als richtige Idee anerkannt. Aber Karl Otto Pöhl wird sich daran erinnern, dass Genscher – damals natürlich völlig unzuständigerweise – ein Memorandum zur gemeinsamen Währung vorlegte, als man eine solche Idee im Finanzministerium noch als reine Illusion abtat. Vielleicht war so manchem unter Ihnen also bis heute Nachmittag noch gar nicht so recht klar, dass wir auf diese Genschersche

Einleitung

Methode über die Jahrzehnte alle in gewisser Weise zu Genscheristen geworden sind. Jedenfalls haben ganze Generationen von AA-Kollegen, das politische und außenpolitische Handwerk bei Genscher lernen können und auch gelernt, einschließlich übrigens der festen Ausrichtung des moralischen Kompasszeigers. Wie schrieb Thomas Kielinger in der WELT vor einigen Jahren? »Genscher, das ist der Wetterhahn, unter dem sich die Kirche dreht.«

Was konnte man bei diesem Minister nicht sonst noch alles lernen – Sie werden mir das verzeihen, dass ich hier aus dem Nähkästchen plaudere –, z. B., dass man als Parteivorsitzender Montagmorgens um 7.30 Uhr aus dem Auto heraus die Presseerklärung über die Parteipräsidiumssitzung diktieren kann, obwohl die Sitzung ja erst um 10.00 Uhr beginnen würde; z. B., dass man Handlungsoptionen in der Außenpolitik, vielleicht überhaupt in der Politik, nie ohne Not aufgeben, möglichst viele neue Optionen hinzufügen und in der Sache überhaupt erst dann entscheiden sollte, wenn weiteres Warten die Zahl der Optionen eher reduzieren, als mehren würde.

Ich begrüße unter den zahlreichen heute anwesenden Genscher-Schülern, stellvertretend für alle anderen, Herrn Dr. Klaus Kinkel, der Hans-Dietrich Genscher als Außenminister und Parteivorsitzender dann ja gefolgt ist. Ich darf sicher für Sie, Herr Kinkel, und für die anderen Genscheristen hier im Saal sprechen, wenn ich meine ganz große persönliche Freude darüber zum Ausdruck bringe, dass Sie, verehrter lieber Herr Genscher, heute mit dem Walther-Rathenau-Preis ausgezeichnet werden. Ganz besonders herzlich möchte ich natürlich auch Sie, liebe Frau Genscher, in diese Begrüßung einschließen. Im Namen

des Hausherrn, der Allianz SE und des Allianz Stiftungsforums darf ich alle unsere Gäste herzlich willkommen heißen, insbesondere natürlich die Mitglieder von Vorstand, Beirat und Geschäftsführung des Walther-Rathenau-Instituts.

Ich freue mich sehr darüber, dass Bundespräsident Walther Scheel und Frau Scheel den Weg hierher gefunden haben, ebenso wie der Vizepräsident des Deutschen Bundestags und ebenso wie der Partei- und Fraktionsvorsitzende der FDP. Namentlich möchte ich außerdem den früheren Präsidenten der Deutschen Bundesbank, Herrn Karl Otto Pöhl, und Frau Pöhl sowie den Chef des Bundespräsidialamts, meinen Kollegen Herrn Dr. Gerd Haller begrüßen.

Darauf, dass mit Nina Hoss eine so renommierte Schauspielerin gewonnen werden konnte, um gleich aus Rathenau-Texte vorzutragen, sind wir besonders stolz. Ganz herzlich willkommen.

Last not least bleibt mir das Privileg, die Laudatorin der heutigen Feierstunde zu begrüßen. Wir alle wissen es zu schätzen, verehrte Frau Bundeskanzlerin, dass Sie es sich trotz Ihrer extremen Terminbelastung in diesen Tagen nicht nehmen ließen, heute über Hans-Dietrich Genscher und seine Außenpolitik zu sprechen und ihn damit zu ehren. Seien Sie besonders herzlich willkommen hier im Stiftungsforum am Pariser Platz.

Und weil mir sehr bewusst ist, dass wir hier in einem engen zeitlichen Korsett operieren, wünsche ich Ihnen allen jetzt eine interessante Feierstunde, lade Sie danach zu einem kleinen Empfang ein und übergebe das Wort an den Gründer und Vorsitzenden des Walther-Rathenau-Instituts, Herrn Dr. Michael Gotthelf. Einen schönen Nachmittag.

Ansprache: Dr. Michael A. Gotthelf

Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin, sehr geehrter Herr Genscher, sehr geehrter Herr Bundespräsident Scheel, sehr geehrte Exzellenzen, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, meine sehr verehrten Damen und Herren, unsere Veranstaltung heute Nachmittag an diesem besonderen Ort beweist sicher eines: Der Pariser Platz in Berlin ist wieder zu dem geworden, was er schon zu Zeiten Walther Rathenaus einmal war, der wichtigste Berliner Salon. Rathenau war hier fast täglicher Gast, ob im feinen Automobilclub, im Hotel Adlon oder bei einem Botschaftsempfang. Am Pariser Platz traf sich die Crème de la Crème der damaligen Gesellschaft. Und auch zum Außenministerium in der Wilhelmstraße war es nicht weit. Doch Nazi-Herrschaft, Zweiter Weltkrieg und die darauf folgende deutsche Teilung machten aus diesem pulsierenden Mittelpunkt der Metropole Berlin für Jahrzehnte eine Wüstenlandschaft. Und ich glaube kaum, dass wir heute hier sein könnten, wenn nicht Menschen wie der heute geehrte ehemalige deutsche Außenminister Hans-Dietrich Genscher mit Mut, Entschlossenheit und visionärem Elan ihr ganzes politisches Leben dafür gearbeitet hätten, dass Deutschland wieder eins wird.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, bevor ich Ihnen detaillierter erläutere, warum wir Herrn Genscher zum ersten Preisträger des Walther-Rathenau-Preises ausgewählt haben, möchte ich Sie zunächst ganz herzlich im Namen des Vorstands des Walther-Rathenau-Instituts bei der heutigen Preisverleihung willkommen heißen. Als Vorsitzender des Instituts war ich überwältigt von dem enormen Interesse, welches Sie alle durch Ihre Anwesenheit an unserem Vorhaben gezeigt haben. An dieser Stelle möchte ich auch einen Dank an alle diejenigen aussprechen, ohne deren Arbeit und Unterstützung wir nie so weit gekommen wären. An erster Stelle danke ich der Familie Rathenau, die heute hier vertreten ist durch den Großneffen Walther Rathenaus, Herrn Bernd Mossner, der uns von Anfang an mit Rat und Tat unterstützt hat.

Sehr verehrte Frau Bundeskanzlerin, auch Ihnen möchte ich von ganzem Herzen dafür danken, dass Sie mit Ihrer Laudatio dieser Veranstaltung Glanz und Würde verleihen. Mit Spannung erwarten wir Ihre Rede.

Das Walther-Rathenau-Institut hätte kaum seine Arbeit aufnehmen können, wenn die Rathenau-Gesellschaft unter dem Vorsitz von Dr. Heinz Dürr uns nicht von Anfang an

Michael Gotthelf

unterstützend zur Seite gestanden hätte. Verehrter Herr Dr. Dürr, besten Dank. Zu danken haben wir auch Herrn Dr. Günter Nonnenmacher, der ebenfalls unseren Beirat verstärkt, sowie meinem Vorstandskollegen, Freund und Mitinitiator Hartmut Jung und natürlich meinem alten Freund Karl Otto Pöhl, der uns mit seiner Erfahrung sicher durch die Untiefen des politischen Fahrwassers geleitet hat und, wie der heutige Preisträger, zu den demokratischen Baumeistern dieser Republik zählt.

Zu danken haben wir auch Dr. Guido Westerwelle, ohne dessen inspirierende Mitwirkung die Lancierung des Rathenau-Preises kaum so erfolgreich verlaufen wäre. Lieber Guido, vielen Dank. Unser Dank gilt auch meinem Vorredner Wolfgang Ischinger für die Gastfreundschaft hier im Hause der Dresdner Bank und Prof. Michael Junker von Accenture für die Unterstützung der Preisverleihung.

Last but not least, sehr verehrte Frau Hoss, möchte ich auch Ihnen danken, dass Sie uns heute einige Gedanken Rathenaus mit Hilfe seiner Texte näherbringen, worauf wir uns schon sehr freuen.

Meine Damen und Herren, vor knapp einem Jahr haben wir das Walther-Rathenau-Institut gegründet. Unsere Motivation war es von Anfang an, den Namen des großen deutsch-jüdischen Außenministers und liberalen Demokraten der Weimarer Republik wieder im Zusammenhang mit seinem außenpolitischen Vermächtnis einer breiteren Öffentlichkeit in Erinnerung zu rufen. Die von nun an alljährliche Verleihung des Walther-Rathenau-Preises für besondere Lebensleistungen im Bereich der internationalen Politik ist ein erster Schritt in diese Richtung. Weitere sollen, nicht zuletzt mit Ihrer Unterstützung, folgen.

So wollen wir mit unseren wissenschaftlichen und publizistischen Arbeiten Ideen und Gedanken Rathenaus aufgreifen und sie als Anregung zur Analyse heutiger außenpolitischer Fragestellungen nutzen. Das Werk des erfolgreichen Unternehmers, Publizisten und Staatsmanns Walther Rathenau, Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei, eines Vorläufers der FDP, bietet dabei noch immer genügend Inspiration. Sein Einsatz für Toleranz und Völkerverständigung, der prägend für seine viel zu kurze Amtszeit als Außenminister war, hat in der deutschen Politik Maßstäbe gesetzt. Dabei verstand der liberale Staatsmann es stets, auch die volkswirtschaftlichen Interessen nicht aus den Augen zu verlieren. Die Faszination, die er auf die Menschen seiner Zeit ausübte, strahlte über seinen Tod hinaus.

Sebastian Haffner schrieb in seinen Erinnerungen über Rathenau: »Er gehörte ohne jeden Zweifel zu den fünf, sechs großen Persönlichkeiten dieses Jahrhunderts. Er war ein aristokratischer Revolutionär, ein idealistischer Wirtschaftsorganisator, als Jude deutscher Patriot, als deutscher Patriot liberaler Weltbürger und als liberaler Weltbürger wiederum ein Chiliast und strenger Diener des Gesetzes. Er war gebildet genug, um über Bildung, reich genug, um über Reichtum, Weltmann genug, um über die Welt erhaben zu sein. Es war zu spüren, dass er – wäre er nicht deutscher Außenminister von 1922 gewesen – auch ein deutscher Philosoph von 1800, ein internationaler Finanzkönig von 1850, ein großer Rabbi hätte sein können. Er vereinte in sich das Unvereinbare auf eine gefährliche, gerade dieses eine Mal mögliche und etwas beängstigende Weise. Die Synthese eines ganzen Bündels von Kulturen und Ideenströmen war in ihm – nicht Gedanke, nicht Tat, aber Person geworden.«

Meine Damen und Herren, es ist schon fast verwunderlich, dass es bislang keinen deutschen Außenpolitikpreis gibt, der nach diesem bedeutenden Staatsmann benannt ist. Wenn man die Namen bedeutender deutscher Außenminister des 20. Jahrhunderts aufzählt, dann darf neben dem Namen Rathenaus der des ersten Preisträgers des Walther-Rathenau-Preises nicht fehlen. Hans-Dietrich Genscher hat als Außenminister der Bundesrepublik Deutschland in bester Rathenauscher Tradition durch sein Eintreten für demokratische Grundwerte, Toleranz und Völkerverständigung der Welt überzeugend vermitteln können, dass ein geeintes Deutschland eine Bereicherung und keine Bedrohung für ein friedliches Miteinander der Völker sein würde. Die deutsche und damit verbunden die europäische Einigung waren für ihn konstante Prioritäten einer erfolgreichen Außenpolitik, die wenige Meter von hier, am von der Mauer befreiten Brandenburger Tor, ihre symbolische Zuspitzung fand. Damit ist dem Ehrenvorsitzenden der FDP gelungen, was Walther Rathenau durch seinen viel zu frühen Tod verwehrt war, nämlich die konkreten Ergebnisse des eigenen außenpolitischen Handelns zu erleben. Wir als Walther-Rathenau-Institut können uns keinen würdigeren ersten Preisträger vorstellen.

Verehrter Herr Genscher, wir gratulieren Ihnen zum Walther-Rathenau-Preis 2008.

Lesung: Nina Hoss

*I. Walther Rathenau:
»Schriften«, 1965, S. 40-42,
Kapitel: »Vaterstadt Berlin«*

Wie gern möchte ich, freundlichster Leser, dir ein Bild von Berlin geben, meiner Vaterstadt, die ich mehr liebe als alle Großstädte zusammen. Aber ich wage es nicht. Der Lustgarten hat durch den Dombau im Weltausstellungsstil seinen Charakter verloren. Auf dem Pariser Platz ist der Palast des schwarzen Diamantenkönigs eben erst zur Not fertig geworden. Und die reitende Artilleriekaserne ist, soviel ich weiß, abgerissen. Es ist besser, du gehst hin und kaufst dir Ansichtspostkarten.

Was die Berliner betrifft, so weiß ich nicht genau, ob es keine mehr oder noch keine gibt. Nicht die Fruchtbarkeit des Bodens allein hat die Einwohnerzahl in drei Menschenaltern verzehnfacht. Ich glaube, die meisten Berliner sind aus Posen und die übrigen aus Breslau. Dass alles hindert nicht, dass die Stadt Anerkennung findet.

Der Engländer schätzt unsere breiten freundlichen Straßen mit den sauber getünchten Häusern. Den Franzosen gefallen die bunten Ketten der Trambahnwagen und die hiesigen Schutzleute. Der Russe liebt die anmutigen Gemüsegrätzlein, in die wir alle öffentlichen Plätze zu gestalten wissen. Ein Mann aus Chicago nahm eine Probe unseres

Straßenpflasters mit und erklärte Berlin für einen ‚reizenden Sommeraufenthalt‘. Und ein großer amerikanischer Erfinder sagte: (17:35 - I didn't stop at Cologne for I don't care for old things') und fügte hinzu, wir seien im Begriff Philadelphia zu überflügeln. Berlin wird doch noch einmal die schönste Stadt der Welt.

Eine Stadt kann schön sein ohne durchwegs schöne Bauten, ja selbst ohne eine eigentliche schöne Bauart. Berlin macht von diesem Vorrecht Gebrauch. Gut gebaut wurde hier unter dem Alten Fritzen und später im Zeitalter Schinkels, der ein größerer Meister war, als wir heute zugeben. Seine Nachfolger, bescheiden und geschmackskundig, wussten den Verfall hinauszuschieben, solange sie sich auf die Schultern des Ahnherrn stützten. Zum letzten Male haben sie beim Bau des Kunstgewerbemuseum, das eine geistvolle Paraphrase der Bauakademie darstellt, Erhebliches zuwege gebracht.

In den Jahren der letzten großen Kriege wies der herrschende Geschmack, den Zeitverhältnissen angemessen, auf das alte Rom zurück. Antike Säulenordnungen mit Rundbogen und Adlerornamenten fanden Geltung. Und Bahnhofsvorhallen drapierten sich als römische Thermen. Eine Katastrophe erlebten wir erst, als die Nachahmung deutscher Spätrenaissancekunst über uns hereinbrach.

In Bayern hatten Piloti-Schüler aus Dach-

speichern und Bauernhäusern geschnitzte Schränke ans Licht gezogen und in ihren Ateliers aufgestellt. Ein geistvoller Meister mit Namen Gedon setzte es sich in den Kopf, dem Grafen Schack ein Haus in der neu entdeckten Stilart zu erbauen. Den Münchnern schien der witzige Versuch unterhaltsam. In Berlin aber begab man sich mit dem geschäftigen Ernst des Unternehmers an die Exploitation im Großen. Kaum hatte man in der Leipziger Straße mit starrer Bewunderung die ersten Renaissance-Monstrositäten aus der Erde wachsen sehen, da ward auch schon die ganze Stadt vom neuen Geist befallen. Überall klopfte man die harmlosen Relieffmedaillons und Blumenornamentchen von den Fassaden und klebte bauchige Pilaster, gebrochene Giebel, Löwenköpfe und Kartuschen zwischen die öden Fensterreihen. Schnell schlug die Renaissance dann auch nach innen. Es war die Zeit des neu erstandenen Kunstgewerbes. Und alsbald langte und bangte jede Berliner Hausfrau und Mutter nach einem Erker mit Butzenscheiben, einem Spinnrad und einem Paneelsofa.

Dann kam der Schlüterstil und die Schilderhebung des Barock. Denn schließlich konnten Münchner Anregungen einheimische Motive und Lokalkolorit nicht ersetzen. Man fühlt sich wie im Fiebertraum, wenn man eine der großen Hauptstraßen des Westens zu durchheilen gezwungen ist: hier ein assyrischer Tempelbau, daneben ein Patrizierhaus aus Nürnberg, weiter ein Stück Versailles, dann Reminiszenzen vom Broadway, von Italien, von Ägypten, entsetzliche Frühgeburten polytechnischer Bierfantasien.

Tausend missverstandene Formen quellen aus den Mauern dieser kleinbürgerlichen Behausungen. In Nudeln, Kringeln, Zöpfen und Locken bläht und ballt sich die erliehene Herr-

lichkeit aus Gips, Stuck, Kunstmörtel und Zement. Und was birgt sich hinter diesem kunsthistorischen Fassadenbabel mit allen seinen Erkern, Türmen, Säulenstellungen, Balkonen und Giebeln? Ist es eine Weltmesse in der Art von Nischni Nowgorod, die aus allen Himmelsstrichen die sagenhaftesten Stämme und die fremdartigsten Ansprüche zusammenströmen lässt? Ach, lieber Gott, nein. Das ist es nicht. Hier wohnen ein paar hundert Kanzleibeamte, Ladenbesitzer und Agenten. Einer von ihnen hat dieselben Gewohnheiten, Ansprüche und Einkäufe wie der andere und natürlich auch dieselbe Wohnung – elf Fuß hoch, Berliner Zimmer und zwei Vorderstuben, Majolika-Öfen und Goldtapete, dünne Türen mit schlechten Schlössern und Parkettfußböden mit klaffenden Fugen. Dafür drapiert man sich an der märchenhaften Fassade, alles fürs Auge.

2. Harry Graf Kessler: »Walther Rathenau, Sein Leben und Werk«, 1988, S. 323 ff

Am nächsten Morgen, den 24. Juni verspätete sich Rathenau, der gewöhnlich zwischen 10.00 und 11.00 Uhr ins Amt fuhr, um einige Minuten. Die Abfahrt von seinem Hause im Grunewald fand erst gegen 11.00 Uhr in Rathenaus offenem, alten, nicht sehr schnellen Wagen statt. Die Verschworenen hatten beschlossen, ihm in der Königsallee, wo sie an der Ecke der Wallotstraße eine S-Kurve macht und die Autos daher langsamer fahren müssen, aufzulauern. Kern sollte ihn mit der Maschinenpistole erschießen, Fischer eine Eierhandgranate in seinen Wagen werfen, Ernst Werner Techow den Wagen steuern.

Nina Hoss

An der vorgesehenen Stelle in der Königsallee waren Arbeiter auf einem Neubau beschäftigt. Einer von diesen, der Bauarbeiter Krischbin hat gleich nach der Tat in der Vosseschen Zeitung den Vorgang sehr anschaulich geschildert: »Gegen dreiviertel Elf Uhr kamen aus der Richtung Hundekehle die Königsallee hinunter zwei Autos. In dem vorderen, langsamer fahrenden Wagen, der etwa die Mitte der Straße hielt, saß auf dem Rücksitz ein Herr. Man konnte ihn genau erkennen, da der Wagen ganz offen, auch ohne Sommerverdeck war. In dem hinteren, ebenfalls ganz offenen Wagen, einem sechssitzigen dunkel feldgrau gestrichenen starkmotorigen Tourenwagen saßen zwei Herren in langen nagelneuen Ledermänteln mit ebensolchen Lederkappen, die eben noch das Gesichtsoval frei ließen. Man sah, dass beide völlig bartlos waren. Autobrillen trugen sie nicht.

Die Königsallee im Grunewald ist eine sehr stark befahrene Autostraße, so dass man nicht auf jedes Auto achtet, das vorbei kommt. Dieses große Auto haben wir aber doch alle gesehen, weil uns die feinen Ledersachen der Insassen ins Auge stachen. Das große Auto überholte den kleineren Wagen, der langsamer, fast auf den Schienen der Straßenbahn fuhr, wohl weil er zu der großen S-Kurve ausholen wollte, auf der rechten Straßenseite und drängte ihn stark nach links, fast an unsere Straßenseite hin. Als der große Wagen etwa um eine halbe Wagenlänge vorüber war und der einzelne Insasse des anderen Wagens nach rechts herüber sah, ob es wohl einen Zusammenstoß geben würde, bückte sich der eine Herr in dem feinen Ledermantel – Kern – nach vorn, ergriff eine lange Pistole, deren Kolben er in die Achselhöhle einzog, und legte

auf den Herrn in dem anderen Wagen an. Er brauchte gar nicht zu zielen, so nah war es. Ich sah ihm sozusagen direkt ins Auge. Es war ein gesundes, offenes Gesicht, wie man bei uns so sagt, so ein Offiziersgesicht. Ich nahm Deckung, weil die Schüsse auch uns hätten treffen können. Da krachten auch schon die Schüsse ganz schnell, so schnell, wie bei einem Maschinengewehr. Als der eine Mann mit dem Schießen fertig war, stand der andere – Fischer – auf, zog ab, es war eine Eierhandgranate, und warf sie in den anderen Wagen, neben dem er dicht her fuhr.

Vorher war der Herr schon auf seinem Sitz zusammengesunken und lag auf der Seite. Jetzt hielt der Chauffeur an, ganz an der Erdener Straße, wo ein Schutthaufen war, und schrie: Hilfe, Hilfe. Der fremde große Wagen sprang plötzlich mit Vollgas an und brauste durch die Wallotstraße ab. Das Auto mit dem Erschossenen stand inzwischen an der Bordschwelle. In dem gleichen Augenblick gab's einen Krach und die Eierhandgranate explodierte. Der Herr im Fond wurde von dem Druck ordentlich hochgehoben. Sogar das Auto machte einen kleinen Sprung. Wir liefen gleich alle hin und fanden auf dem Damm dabei neun Patronenhülsen und den Abzug der Eierhandgranate.

Von dem Auto waren Teile des Furnierholzes abgesprungen. Der Chauffeur warf seinen Wagen wieder an. Ein junges Mädchen stieg in den Wagen und stützte den bewusstlosen, wohl schon toten Herren. Und in großer Fahrt fuhr der Wagen den Weg, den er gekommen war, auf der Königsallee zurück zur Polizeiwache, die etwa 30 Meter weiter am Ende der Königsallee nach Hundekehle zu liegt.«

Das junge Mädchen, das so tapfer in das Auto sprang, war die Krankenschwe-

ster Helene Kaiser. Sie sagte im Prozess aus: »Rathenau, der schwer blutete, war nach dem Attentat noch am Leben und hat mich groß angesehen. Er war aber anscheinend schon bewusstlos. Der Chauffeur fuhr mit dem Sterbenden von der Polizeiwache direkt nach seinem Hause zurück, wo er in sein Arbeitszimmer getragen und flach auf den Fußboden gelegt wurde. Er schlug, als sein Diener ihn bettete, noch einmal die Augen auf. Aber der sofort nachher erschienene Arzt konnte nur den Tod feststellen. Fünf Schüsse waren in den Körper gegangen, Wirbelsäule und Unterkiefer zerschmettert.«

Am nächsten Tage, Sonntag, den 25. Juni lag er an derselben Stelle im offenen Sarge, den Kopf etwas nach rechts zurückgebogen, einen sehr friedlichen Ausdruck und doch eine unermessliche Tragik in dem tief gefurchten, toten, wunden Gesicht, über dessen untere zerschmetterte Hälfte ein feines Taschentuch gebreitet war. Nur der graue, kurz gestutzte, zerzauste Schnurrbart sah darüber hinaus.

Draußen marschierte an diesem Sonntag die Arbeiterschaft. Hunderttausende zogen vom frühen Morgen bis zum späten Nachmittag unter schwarz-rot-goldenen und roten Fahnen in vier Kolonnen nebeneinander schweigend in Trauer durch die Straßen des Westens. Der Reichstag versammelte sich um 3.00 Uhr. Bei Helferichs Erscheinen erschollen Rufe, »Mörder, Mörder, hinaus mit den Mördern«. Ein ungeheurer Tumult entstand, bis Helferich verschwunden war. Wirth redete: »Von dem Tage an, wo wir unter den Fahnen der Republik aufrichtig diesem neuen Staatswesen dienen, wird mit Millionengeldern ein fürchterliches Gift in unser Volk geleitet. Es bedroht von Königsberg bis Konstanz eine Mordhetze unser Vaterland, dem wir unter

Aufgebot aller unserer Kräfte dienen. Da schreit man es hinaus, dass das, was wir tun, ein Verbrechen am Volke wäre. Es wird nach dem Staatsgerichtshof geschrien« – lebhaftes Rufe links: »Helferich« – »und dann wundert man sich, wenn verblendete Buben nachher zur Mordwaffe greifen.«

Rathenaus Beisetzung fand am Dienstag, dem 27. Juni statt. Der Sarg wurde im Sitzungssaal des Reichstages aufgebahrt. Unter einer großen schwarz-rot-goldenen Fahne stand er dort, wo sonst der Präsidentenstuhl steht. Attachés des Auswärtigen Amtes bildeten die Totenwache. In der Kaiserloge saß wachsbleich und wie zu Stein geworden Rathenaus Mutter und blickte immer nur starr hinunter auf den Sarg. Ebert hielt die Totenrede: »Die verruchte Tat traf nicht den Menschen Rathenau allein, sie traf Deutschland in seiner Gesamtheit.«

Die Gewerkschaften hatten eine allgemeine Arbeitsruhe im ganzen Reich von Dienstag 12.00 Uhr bis Mittwoch früh beschlossen. Ungeheure Demonstrationzüge, wie sie Deutschland noch nicht gesehen hatte, durchzogen geordnet unter republikanischen Fahnen alle deutschen Städte: über eine Million Menschen in Berlin, 150.000 in München, in Chemnitz, 100.000 in Hamburg, Breslau, Elberfeld, Essen. Nie hatte Deutschland einen seiner Bürger so geehrt. Den Widerhall, den Rathenaus Leben und Denken nicht gefunden hatte, fand jetzt sein Tod. Mit Recht, denn die menschliche Tragödie Rathenau wurde durch ihre Wirkung zu einer nationalen. Im Augenblick, wo Poincaré seinen Stoß ins Herz Deutschlands vorbereitete, fiel das Hindernis, das ihm am meisten zu schaffen machte – das Vertrauen, das Rathenau als Leiter der deutschen Außenpolitik sich und Deutschland erworben hatte. Mit einem Schlage war die Bahn

Nina Hoss

frei für die Wiederbelebung der Stimmung, aus der der Vertrag von Versailles und das Londoner Ultimatum geboren waren. Wenn Poincaré zunächst ohne ernstliche Gegenwirkung in der öffentlichen Meinung Frankreichs und Englands die Ruhr besetzen konnte, so verdankte er das in erster Linie der Beseitigung Rathenaus, der als Symbol der Verständigung gefallen war. Die Kugeln, die Rathenau töteten, trafen das Werk Bismarcks.

Das Schlusswort der menschlichen Tragödie aber sprach Rathenaus Mutter. Zunächst war sie ganz Rache, wollte nur noch Helferich schreiben, er sei der Mörder ihres Sohnes, dann sterben. Nachher aber überwand sie sich, wie ihr Sohn sich überwunden hätte, und schrieb an die Mutter des einen überlebenden Täters – Techow – den folgenden Brief:

»In namenlosem Schmerz, reiche ich Ihnen, Sie ärmste aller Frauen, die Hand. Sagen Sie Ihrem Sohn, dass ich im Namen und Geist des Ermordeten ihm verzeihe, wie Gott ihm verzeihen möge, wenn er vor der irdischen Gerechtigkeit ein volles offenes Bekenntnis ablegt und vor der göttlichen bereut. Hätte er meinen Sohn gekannt, den edelsten Menschen, den die Erde trug, so hätte er eher die Mordwaffe auf sich selbst gerichtet, als auf ihn. Mögen diese Worte Ihrer Seele Frieden geben. Mathilde Rathenau«

3. Alfred Kerr: »Walther Rathenau, Erinnerungen eines Freundes«, 1935, Kapitel: »Der Kinderwagen«

Ich war mit Walther Rathenau mehr als 20 Jahre befreundet. Lange lebten wir als

Nachbarn im Grunewald. Zwischendurch, weil ich seine unsichere Haltung tadelte, gab es in unserer Beziehung einen Stillstand. Es war kein Bruch, sondern ein Einschnitt, kein Schluss, sondern eine Pause. Später war alles Trennende vergessen. Die anfängliche Freundschaft drang nicht nur durch, sie schien gesteigert. Wie ein freundliches Symbol des Friedens zwischen zwei einander Zugeneigten, obwohl Grundverschiedenen, war es, dass Walther kurz vor dem Tode den Kinderwagen schob, in dem mein erstgeborener kleiner Sohn lag. So zogen wir durch den Grunewald. Er brachte das Wäglein bis an das Haus. Und auf diesem Spaziergang sprachen wir uns zum letzten Mal. »Sie sind bedroht, Sie nehmen die Gefahr zu leicht. Wie oft soll man Sie warnen?« Ich hatte Rathenaus Ermordung, als ich in Amerika war, in einem amerikanischen Blatt der New Yorker Staatszeitung vorausgesagt, vier Wochen vor seinem Tod.

Rathenau hielt jetzt im Gespräch meine Warnung nicht für falsch. Ich sehe ihn vor mir. Er hob die Hand vom Griff des Kinderwagens und sprach mit einer Art von lächelnder Unschlüssigkeit in dem sonst wachen Antlitz: »Vorsicht wäre zwecklos. Es sind Dinge des Schicksals. Ich habe vorhin die drei Kerls nach Hause geschickt, die mich begleiten sollten.«

Meine Frau und ich sahen uns an. Rathenaus Gesichtsausdruck ist mir gegenwärtig, als er – wie mit nachdenklichem Staunen über etwas schwer Begreifliches – die Worte sprach: »Es ist verwunderlich, aber es besteht gar kein Zweifel, dass der körperlich und wirtschaftlich gut bedachte Teil der Nation nichts von der neuen Entwicklung wissen will, dass er mit Bewusstsein auf jede Art ihr fernzubleiben suchte, wohl. Viele körperlich und wirtschaftlich Bevorzugte sind einer sozialen Republik

feindlich. Es ist einfach Tatsache. Er nahm die Tatsache gefasst, mit einer gewissen Überlegenheit hin und mit innerlichem Kopfschütteln, keineswegs mit Verachtung, denn er war vom Charakter ambivalent. So bezeichnet die psychologische Wissenschaft den Zustand eines Menschen, der zwei untereinander entgegengesetzten Standpunkten innerlich fast gleich nahe steht. Das heißt, Rathenau war zu klug, um nicht jedes Mal beide Seiten der Dinge zu fühlen. Das kann ein Hindernis für entschiedenes Handeln sein, doch war es das nicht für ihn. Er hat in seiner letzten Zeit eindeutig und gradlinig gehandelt – in der letzten Zeit.«

Ich sprach: »Sie kennen das deutsche Volk. Es will den Herren fühlen.« Er hob die Achseln. Dann gab er uns den Kinderwagen zurück. Rathenau glich einem Wanderer, der genau weiß, dass in dem vor ihm liegenden Marschgebiet Pumas hausen, der aber ohne Spur von Heldenhaltung, eher von innerem Zwang besessen, dennoch hineingeht, mit Fatalismus und vor allem, weil das Gewissen, weil ein eigensinniger Pflichtbegriff, der ihn sein Leben lang verfolgt hat, nachsichtslos verlangt, dass er den Marsch fortsetze. Rathenau hat – hierin unterschieden wir uns – immer bloß von Pflicht geträumt. Er hat von seinem Leben nichts gehabt. Rathenaus erste wirkliche Erholung war der Tod. Auf den war er gefasst, er hat ihn aber nicht gewünscht, noch weniger gesucht. Er hielt Auswege ganz anderer Art für denkbar, freilich für schwer. Er schritt bewusst in Möglichkeiten des Untergangs, weil er sich gegrollt hätte, die selbst auferlegte Sendung nicht zu erfüllen. Er war ein Märtyrer, nicht mit dem Heiligenschein, sondern mit steifem Filzhut, ein sich Opfernder aus ethischer und wirtschaftlicher Dankbarkeit für das Land, das ihn undankbar getötet - ein

Moriturus aus einfachem Anstand, vielleicht ein Held von Shaw aus dessen guter Zeit.

Am 24. Juni 1922 vormittags, ich stand vor der Abfahrt nach England, die Koffer waren gepackt, trat eine Verwandte meiner Frau bei uns ein, zitternd vor Erregung und sprach mit weißer Stimme: »Sie haben Rathenau erschossen. Da drüben liegt er.« Sie zeigte durch die Grunewaldbäume nach der Königsallee. Der Mord geschah ein paar hundert Meter von unserer Wohnung entfernt. Man erfuhr später Einzelheiten. Die Mörder, zugleich verworrene, zugleich tückische Burschen voll falscher Romantik, dochbarer Bezahlung zugänglich, das ist erwiesen, die hatten kaltblütig und vorsichtig Generalproben für den Mord gemacht. Sie fuhren dann in einem geliehenen Auto an das von Walther Rathenau und schossen. Walther, der manchmal in diesem Auto mich morgens in die Stadt mitnahm, wird beim ersten Schuss zu Tode getroffen, in einer Tausendstelsekunde zwischen dem Knall und der Wirkung immerhin funkhaft gewusst haben, was vorging. Was hat er gefühlt? Vielleicht eine Bestätigung dessen, was er im Grunde schon für möglich hielt, und doch vielleicht ein letztes Erstaunen.

Die Besucherin mit der Todesnachricht stand in meinem Arbeitszimmer wie gelähmt. Ich ging zum Schreibtisch, wo schwarz auf weiß der Mord in der amerikanischen Zeitung vorausgesagt war. Die Völkische Deutsche Zeitung war deshalb heuchlerisch über mich hergefallen, als ob keine Rede davon sein könnte. Ich reichte der Dame das Blatt.

Am Abend dieses Tages kam ich in England an. Als ich Shaw wiedersah, sprachen wir sofort von Rathenau. Ich habe das damals aufgezeichnet. Noch kürzlich hatte Walther mir erzählt, dass er bei einem kurzen amtlichen Aufenthalt in London zu Shaw gegangen war.

»Vaterstadt Berlin«

Shaw sprach jetzt über den Mord mit bewegter Nachdenklichkeit. Diese Stimmung bei Skeptikern macht einen besonderen Eindruck. Er pries den menschlichen Zauber des Toten. Rathenau war von suggestiver Kraft, auf die Gegenpartei zu wirken. »Das tut heute Not«, sprach Shaw, »ein schwerer Schaden für die Beruhigung oder Herstellung Europas, wenn man die Geeignetsten wegschießt. Bei Kriegsbeginn traf es den Jaurès, jetzt abermals den Tauglichsten für die Verhütung weiteren Unglücks. Auch Jaurès war fähig, praktische Politik zu treiben, nicht nur Ideale zu haben.« Shaw sah bei alledem ohne Empfindsamkeit vor sich hin, sehr sachlich. Er fuhr fort: »Rathenau wusste Menschen zu nehmen. Beispiels halber, er sprach mit meiner Frau und mir, als ob er uns seit zehn Jahren gekannt hätte. Sonderbar. Er war in einem Punkt ein bisschen verwandt mit Mirabeau, so merkwürdig das klingt bei aller Verschiedenheit eines weltmännischen Denkers von einem Feuerkopf, verwandt mit Mirabeaus Bestimmung, wirre verzweifelte Dinge durch persönliches Fluidum entscheidend zu wenden. Er hatte das Zeug dazu – unendlich schade.« Shaw saß zurückgelehnt im Armsessel. Vom Fluss kam das Licht, das der andere nicht mehr sah. Die Welt lag irgendwo mit ihrem Schwachsinn und ihrer Rohheit.

Laudatio: Dr. Angela Merkel

Sehr geehrter Herr Bundespräsident Scheel, lieber Herr Genscher, liebe Frau Genscher, sehr geehrter Herr Gotthelf, sehr geehrter Herr Ischinger, lieber Guido Westerwelle, liebe Kolleginnen und Kollegen aus dem Deutschen Bundestag, Exzellenzen, meine Damen und Herren!

Ich habe die Aufgabe übernommen, und zwar sehr gerne, den ersten Träger des Walther-Rathenau-Preises zu würdigen, und das aus zwei Gründen: Zum einen finde ich es wunderbar, dass mit der Gründung der Stiftung und der Verleihung des Preises Walther Rathenaus gedacht wird – des Mannes, der am 24. Juni 1922 von Angehörigen der rechtsradikalen Organisation Consul ermordet wurde. Ein bis heute unvorstellbares Verbrechen und – wie wir es auch eben erleben konnten, liebe Frau Hoss – gleichsam einer der Vorboten jener fürchterlichen Jahre, die alsbald folgen sollten.

Walther Rathenau hat sich als Persönlichkeit im frühen 20. Jahrhundert auf besondere Weise um Deutschland, sein Vaterland, verdient gemacht. Die Texte, die Sie, liebe Frau Hoss, gerade vorgetragen haben, beschreiben die ganze Vielfalt und auch die große Prägekraft Walther Rathenaus als Unternehmer, als liberaler Außenminister, als deutscher Jude und als Schriftsteller. Es ist gut, dass mit diesem Preis an diesen Mann erinnert wird.

Ich habe die heutige Aufgabe auch noch aus einem zweiten Grund sehr gerne übernommen, und zwar wegen des ersten Trägers dieses Preises. Ich habe Ihr Wirken, lieber Herr Genscher, als Bundesaußenminister aus zwei Perspektiven miterleben können: Erst mit den Hoffnungen einer DDR-Bürgerin, dann im Kabinett von Helmut Kohl als, man konnte es damals fast gar nicht aussprechen, Kollegin.

Auch seit Ihrem Ausscheiden aus dem Amt haben wir uns erfreulicherweise immer wieder in guten Begegnungen miteinander austauschen können. Und so bin ich überzeugt: Für den ersten Walther-Rathenau-Preis gibt es keinen würdigeren Preisträger als Hans-Dietrich Genscher.

Auf den ersten Blick unterscheiden sich beide Lebensläufe deutlich: Hier der Sohn eines Großindustriellen in Berlin, dort der Spross einer bürgerlichen Familie mit ländlichen Wurzeln, der in Halle aufwächst. Und doch gibt es eine Reihe interessanter Parallelen. Zuallererst natürlich in den liberalen Überzeugungen, von denen Herr Ischinger uns auch einen kleinen Eindruck geben konnte.

Walther Rathenau hat die liberale Deutsche Demokratische Partei mitbegründet und neben dem, was Herr Ischinger uns über Herrn Genscher gesagt hat: Hans-Dietrich Genscher stand viele Jahre an der Spitze der FDP. Aber ich glaube, es lohnt sich vor allem ein näherer Blick auf das Gebiet der Außenpolitik. Auch wenn die historischen Umstände sehr unterschiedlich waren, so ging es doch beiden um das gleiche Ziel: Die Gestaltung der Beziehungen zu unseren Nachbarn durch Einbindung Deutschlands in Europa.

Walther Rathenau stand in seiner Amtszeit vor unvorstellbar schwierigen Herausforderungen. Deutschland hatte den Ersten Weltkrieg

verloren mit allen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Folgen. Drei große Reiche waren zerbrochen. Die darauf folgende Neuordnung Europas brachte keine Ruhe auf dem Kontinent. Und in dieser schwierigen Situation ging Walther Rathenau mit großem Engagement daran, Deutschlands Platz im neuen Koordinatensystem Europas zu definieren.

Genauso standen Sie, lieber Herr Genscher, vor der Aufgabe, der Bundesrepublik Deutschland einen Platz in einer europäischen Sicherheitsordnung zu geben. Im Nachkriegseuropa, nach den Verbrechen der Shoah und dem Zweiten Weltkrieg sowie der unmittelbar darauf folgenden Block-Konfrontation ging es vor allem um eines: Um einen Platz, der die Bundesrepublik Deutschland im Westen verwurzelt und gleichzeitig die Sondersituation der deutschen Teilung berücksichtigt.

Die Mittellage Deutschlands in Europa, unsere Nachbarschaft zu so vielen Staaten das ist also immer wieder Herausforderung, aber eben auch Chance zugleich; damals wie heute. Das spiegelt sich auch in unserem Verhältnis zu Russland wider, über das in diesen Tagen angesichts des Georgien-Konflikts viel diskutiert wird. Ohne Zweifel ist dieses Verhältnis von großer strategischer Bedeutung.

Konflikte zwischen der früheren Sowjetunion und dem Westen sind natürlich nicht mit den heutigen Konflikten zu vergleichen. Aber, lieber Herr Genscher, in der Zeit des Kalten Krieges haben Sie stets unbeirrt festgehalten am Ziel der Deutschen Einheit, an der Wiedervereinigung in einem wiedervereinigten Europa, und dennoch strategische Beziehungen nie aus dem Blick genommen. Und deshalb darf ich sagen: Sie haben sich als deutscher Patriot erwiesen. Vielleicht klingt das für so manch einen immer noch ein bisschen altmodisch. Für mich

Angela Merkel

beinhaltet es aber im besten Sinne des Wortes ein wirklich großes Kompliment. Denn nur wer im eigenen Land verwurzelt ist, kann erfolgreich Außenpolitik betreiben. Wenn man also weiß, woher man kommt, wo die eigenen Wurzeln sind, dann ist es möglich, auch zum Wohle Deutschlands außenpolitisch zu agieren.

Das ist für mich einer der Gründe, warum Sie, lieber Herr Genscher, zu einem der prägenden Außenpolitiker der deutschen Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg geworden sind. Ihr Engagement für Ihre Heimatregion Halle an der Saale vor und nach der friedlichen Revolution in der DDR erscheint heute logisch und folgerichtig. Wenn man sich aber an die Jahre damals erinnert, an die unendlichen Härten der deutschen Teilung, an die vielen, die an diese Wiedervereinigung nicht mehr geglaubt haben, so zeigt dies doch die ganze Tiefe Ihrer Heimatverbundenheit.

Sie haben immer wieder Ihre Herkunft aus Halle betont, aus dem Herzen der mitteleuropäischen Kulturlandschaft. Dies haben Ihnen die Menschen Ihrer Heimatregion nie vergessen. Und dies hat auch den Wiederaufbau des politischen Liberalismus nach 1990 in den neuen Bundesländern stark geprägt. Ich erinnere nur daran, dass es der FDP bei der Bundestagswahl 1990 in Halle sogar gelungen war, einen Direktkandidaten für den Deutschen Bundestag durchzusetzen.

Lieber Herr Genscher, Sie haben 18 Jahre lang das Auswärtige Amt geführt und in dieser Zeit der deutschen Außenpolitik Ihren Stempel aufgedrückt. Neben dem Eintreten für Europa wurde gerade auch die Ost- und Entspannungspolitik ein zentraler Baustein Ihrer Politik. Es ging Ihnen immer um den Ausgleich zwischen Ost und West. Der KSZE-Prozess

war eine klassische vertrauensbildende Maßnahme, die erkennbar Ihre Handschrift trug. Dabei ging es um die Sicherheit und um die Zusammenarbeit in Europa. Es ging darum, ein Gefüge zu bauen, das Nordamerika, ganz Europa und die Sowjetunion miteinander verbindet, ohne dass dabei eigene Werte und Grundüberzeugungen aufgegeben wurden. Darüber haben wir auch angesichts heutiger Konflikte manchmal gesprochen. Und dieses Gefüge wurde institutionalisiert. Auch in Form der OSZE profitieren wir heute noch davon, denn deren Entstehung geht natürlich auch auf Ihr Wirken zurück.

So haben Sie, lieber Herr Genscher, die Brücke zwischen Ost und West geschlagen. So waren Sie als Kenner der Staaten des damaligen Warschauer Pakts einer der ersten, der die Chancen von Michail Gorbatschows Glasnost und Perestrojka erkannt hat. Dafür wurden Sie mit Ihrem historischen Auftritt auf dem Balkon der Prager Botschaft sozusagen belohnt, aber eben nicht nur Sie individuell, sondern alle Menschen in unserem Land. Als Sie von dort aus den ausharrenden Flüchtlingen die Nachricht ihrer Ausreise verkündeten, da vollendete sich etwas, wofür Sie Jahre und Jahrzehnte eingetreten sind.

Für uns und auch für mich persönlich besteht Ihre außenpolitische Lebensleistung für unser Land vor allem darin, das Vertrauen in unser Land, in Deutschland, international gestärkt werden konnte. Ohne Vertrauen hätte der Herbst 1989 auch völlig anders verlaufen können. Es brauchte ganz entscheidend das Vertrauen in Deutschland, in seine Regierung und letztlich auch das Vertrauen in Sie persönlich. Es ist aber nicht nur die Szene auf dem Balkon unserer Botschaft in Prag, weshalb Sie sich bis heute bei den Menschen in Deutsch-

land und weltweit so besonderer Beliebtheit erfreuen. Es ist einfach die Ausstrahlung Ihrer Persönlichkeit, die sich in Erfolgen und Krisen herausgebildet hat. Ich bin fest davon überzeugt: Es lag vor allem auch an der Glaubwürdigkeit Ihrer Persönlichkeit, die das notwendige Vertrauen in Ost und West geschaffen hat.

Dabei hat Ihnen geholfen, dass Sie einen weiteren Charakterzug in der deutschen Außenpolitik neu definiert haben: Die Häufigkeit und Intensität bilateraler und multilateraler Treffen in unmittelbarer Begegnung der Handelnden. Wir hatten einfach immer den Eindruck, dass Sie sich schneller von Ort zu Ort bewegen konnten und immer intensiver vor Ort präsent waren als viele andere Politiker.

Ich weiß es aus eigener Erfahrung: Es macht einen gewaltigen Unterschied, ob man mit den europäischen und globalen Verantwortungsträgern telefoniert, Briefe austauscht oder sich persönlich trifft. In der unmittelbaren Begegnung mit den Partnern liegt die Chance, sie von einer Lösung, von einem Kompromiss zu überzeugen. Wie oft ist Ihnen das gelungen. Wir denken dankbar daran zurück.

Damit einher ging natürlich die enorme Reisetätigkeit, an die sich sicherlich jeder noch erinnert, wahrscheinlich in besonderer Weise Ihre Familie und Ihre Frau, die heute hier anwesend ist. Deshalb möchte ich auch Frau Genscher ein herzliches Dankeschön dafür sagen, dass sie ihren Mann so gestalten lassen hat.

Walther Rathenau und Hans-Dietrich Genscher beide haben die deutsche Außenpolitik auf der Grundlage ihrer liberalen Überzeugung maßgeblich geprägt. Es kann keinen besseren ersten Preisträger des Walther-Rathenau-Preises geben, als den, den wir heute auszeichnen.

Herzlichen Glückwunsch, lieber Herr Genscher, zum ersten Walther-Rathenau-Preis.

*Das Walther-Rathenau-Institut,
Stiftung für internationale
Politik, verleiht den
Walther Rathenau Preis 2008
an Hans-Dietrich Genscher.*

Kaum ein anderer deutscher Außenpolitiker der Nachkriegsgeneration repräsentiert das Politikverständnis und die Wertevorstellungen Walther Rathenaus besser als Hans-Dietrich Genscher. Die liberale Grundgesinnung und die auf Interessenausgleich mit friedlichen Mitteln ausgelegte Außenpolitik des Ehrenvorsitzenden der FDP erscheint als logische Fortentwicklung des von Rathenau konzipierten Gedankengerüsts. Wie dieser warb auch Genscher als Außenminister mit der längsten Amtszeit im Nachkriegsdeutschland und Architekt der Wiedervereinigung für Toleranz und Völkerverständigung bei Deutschlands europäischen Nachbarn und in der Welt.

Berlin, den 21. Oktober 2008

Hans-Dietrich Genscher

Dank des Preisträgers: Dr. h.c. mult. Hans-Dietrich Genscher

Mit einem Preis ausgezeichnet zu werden, der den Namen Walther Rathenaus trägt, ist eine besondere Ehre. Siebzig Jahre nach der Terrornacht vom 9. November 1938 bekommt das besondere Gewicht. Der Mord an Walther Rathenau richtete sich gegen den demokratischen Aufbruch nach dem Ersten Weltkrieg, gegen deutsche Verantwortungspolitik in jener schweren Zeit und gegen den jüdischen Mitbürger Walther Rathenau. Er war Ausdruck des menschenverachtenden Antisemitismus, der am 9. November 1938 endgültig zum Staatsterrorismus gegen die jüdischen Mitbürger in Deutschland wurde und in Auschwitz seinen schrecklichen Höhepunkt erlebte. Walther Rathenau gehörte stets zu denen, die auf die neu aufkommenden Fragen neue Antworten suchten. Er empfand die Irrungen und Wirrungen seiner Zeit, er litt an ihnen, und er gab alles, um sie zu überwinden. Er steht in der Reihe der großen Persönlichkeiten der deutschen Demokratiegeschichte am Beginn des 20. Jahrhunderts. Er hat dort seinen Platz, wo wir auch Max Weber, Friedrich Naumann und Gustav Stresemann begegnen.

Die Ereignisse der letzten Wochen haben in einer dramatischen Weise die zentrale Aufgabe unserer Zeit, eine neue Weltordnung zu gestalten, in das Bewusstsein der Menschheit gerufen. Es handelt sich dabei keineswegs allein um eine Frage der Finanz-

politik. Es geht um das Grundverständnis unserer Gestaltungsaufgaben am Anfang des 21. Jahrhunderts.

Man kann, wenn man die richtigen Antworten auf die jetzt aufkommenden Fragen geben will, nicht darüber hinwegsehen, dass zwei Jahrzehnte nach Ende des Kalten Krieges verstrichen sind, die für die Gestaltung einer neuen Weltordnung nicht oder nicht ausreichend genutzt wurden. Zwei Staatsmänner haben am Beginn des letzten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts die vor uns liegenden Aufgaben zutreffend beschrieben. Der damalige sowjetische Präsident Michail Gorbatschow sprach im Dezember 1988 vor den Vereinten Nationen über die Herausforderungen, denen sich die Menschheit über Staats- und Systemgrenzen hinweg gegenüber sieht, von den globalen Herausforderungen. Der damalige amerikanische Präsident George Bush sprach nach dem Fall des Eisernen Vorhangs vom Entstehen einer neuen Weltordnung. Er mag damals empfunden haben, wie weit-sichtig Washington in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs die Notwendigkeit erkannt hatte, der Nachkriegswelt Rahmen und Gestalt zu geben. Die Initiative für die Gründung der Vereinten Nationen und die Initiative für die Neuordnung der Weltwirtschaft durch die Konferenz von Bretton Woods belegen das.

Die Errichtung des Internationalen Wäh-

rungsfonds und der Weltbank, der Aufbau einer neuen internationalen Währungsordnung waren bedeutsame Schritte in eine gemeinsame Zukunft. Damals erlebte die Welt einen Sieg von Verantwortung und multilateralem Handeln über altes Denken. Das wirkte sogar in die Zeit des Kalten Krieges hinein. Auf beiden Seiten erkannte man die Notwendigkeit eines Minimums an Kooperation, um die Vernichtung der Menschheit durch einen dritten, dann nuklearen Weltkrieg zu verhindern. Der Nichtverbreitungsvertrag von Nuklearwaffen legt davon Zeugnis ab, genauso wie die Begrenzungsverträge für Nuklearrüstung und für den Stopp von Atomtests. Ja, es konnte sogar die völlige Abrüstung für eine ganze Kategorie von Atomwaffen durch die doppelte Nulllösung aufgrund der deutschen Initiative für den Nato-Doppelbeschluss verwirklicht werden. Die KSZE als Stabilitätsrahmen für den Raum von Vancouver bis Wladiwostok war durch die deutsche Ostvertragspolitik, die Politik von Willy Brandt und Walter Scheel, möglich geworden.

Diese Politik der Rüstungskontrolle und Abrüstung und der Zusammenarbeit wurde inspiriert von dem Harmel-Bericht des westlichen Bündnisses. Er setzte das Ziel einer gesamteuropäischen Friedensordnung. Diesem Ziel sind wir mit der Überwindung der Teilung Deutschlands und Europas ein großes Stück näher gekommen, erreicht haben wir es noch nicht. Immerhin, es entstanden stabile Rahmenbedingungen für die friedlichen Veränderungsprozesse in Europa, die einmündeten in das Ende des Kalten Krieges.

Doch die Geschichte gewährt keine Pause, und erst recht gibt es kein Ende der Geschichte. In einer immer enger zusammenwachsenden interdependenten Welt stellen

sich globale Gestaltungsaufgaben in einem Ausmaß, wie das vorher niemand für möglich gehalten hätte. An mahnenden Stimmen, an Ideen und Vorschlägen hat es nicht gefehlt. Unmittelbar nach Ende des Kalten Krieges eröffneten gemeinsame Initiativen der amerikanischen Regierung Bush senior und Baker und der damaligen Bundesregierung die Möglichkeit zu kooperativer und multilateraler Einbeziehung Russlands in den gesamteuropäischen Prozess. Als vor einiger Zeit der russische Präsident Medwedjew hier in Berlin eine Rede gehalten hat, die den damals diskutierten Gedanken einer Kooperationszone von Vancouver bis Wladiwostok wiederbelebte, gab es keine konzeptionelle westliche Reaktion.

Nach Ende des Kalten Krieges war im Westen schon eine prinzipielle Debatte geführt worden über die Frage, ob die Bipolarität des Kalten Krieges abgelöst wird von einer unipolaren Weltordnung, fokussiert auf und dominiert von Washington. Oder ob eine multipolare Weltordnung entsteht, mit Kraftzentren in verschiedenen Teilen der Welt. Das war die erste strategische Debatte über Struktur und Gestalt einer globalen Weltordnung. Leider gab es dazu keine einheitliche europäische Auffassung, die nachhaltigen Einfluss hätte nehmen können auf die amerikanische Diskussion mit der Fixierung der Administration von Bush junior auf das unipolare Modell.

Die Geschichte hat die Frage längst beantwortet. Die Multipolarität ist Realität und die Notwendigkeit globaler Kooperation ergibt sich daraus zwingend. Es war der frühere amerikanische Präsident Bill Clinton, der nach dem Ausscheiden aus seinem Amt zu Recht feststellte, dass Amerika heute in jeder Hinsicht das stärkste Land der Welt sei. Der sein Land aber auch ermahnte, dieses Gewicht zu

Für eine Weltnebenbarschaftsordnung

nutzen, um eine neue Weltordnung zu schaffen, in der Amerika sich auch dann noch wohl fühlen könne, wenn es nicht mehr das stärkste Land der Welt sei. Eine solche Weltordnung kann aber nur Bestand haben, wenn sie kooperativ geschaffen wird unter Teilnahme der bestimmenden Regionen der Welt von heute.

Europa und Nordamerika sind gut beraten, wenn sie die transatlantische Partnerschaft als Stabilitätsanker einer solchen Weltordnung verstehen. Europa kann einen besonderen Beitrag leisten, wenn es seine Erfahrungen nach dem Zweiten Weltkrieg beim europäischen Einigungsprozess in die globale Gestaltungsdebatte einbringt. Essentiell für den Erfolg der europäischen Einigung war das Verständnis, dass die Mitglieder der Europäischen Gemeinschaft, unabhängig von ihrer Größe, gleichberechtigt und ebenbürtig sind. Die Lehren der europäischen Geschichte, die über Jahrhunderte bestimmt war von Rivalitäten und Vorherrschaftsdenken der großen europäischen Mächte, wurden bei der Gründung der EG beherzigt. Der Glücksfall, dass die sechs Gründerstaaten drei kleinere und drei größere waren, mag das erleichtert haben. Europa hat im wahrsten Sinne des Wortes aus der Geschichte gelernt.

Die neue Weltordnung wird sich auf diese Einsichten stützen müssen. Die grundlegendste davon ist, dass Größe nicht mehr Macht gewährt, sondern mehr Verantwortung auferlegt. Das bedeutet im Grundverständnis der neuen Weltordnung: Es gilt die Stärke des Rechts und nicht das Recht des Stärkeren. Die Menschheit steht vor drei Alternativen: Die erste ist ein globales Chaos ohne Regeln, ohne Sanktionen und ohne Verantwortung – das ist die Chaosoption. Die zweite ist die

gefährliche Illusion, ein Land könne kraft seiner militärischen und wirtschaftlichen Stärke die globalen Regeln nach eigenem Ermessen bestimmen, ohne ihnen selbst unterworfen zu sein, und es könne die Regelverstöße nach eigenem Ermessen sanktionieren – das ist die Vorherrschaftsoption. Beide Optionen bergen den Kern schwerer Erschütterungen der globalen Stabilität in sich. Die dritte Option schließlich ist die globale Kooperation auf der Grundlage von Gleichberechtigung und Ebenbürtigkeit der Völker, der Staaten und der Regionen – das ist die Kooperationsoption, die man auch als die europäische Option bezeichnen könnte. Es sollte der europäische Entwurf sein für die globale Strategiedebatte.

Niemand soll sich täuschen, wir erleben derzeit tektonische Aufbrüche von globalem Ausmaß. Sie erfordern weitsichtiges und verantwortungsvolles Handeln. Wieder einmal muss festgestellt werden, nichts wird mehr so sein, wie es war. Eine der großen und weitsichtigen Initiativen der siebziger Jahre war die von Deutschland und Frankreich initiierte Weltwirtschaftskonferenz mit den Vereinigten Staaten, Kanada, Japan, Italien, Frankreich, dem Vereinigten Königreich und Deutschland. Schon bei der Einladung der Sowjetunion Gorbatschows am Ende des Kalten Krieges waren die Widerstände in Washington und London groß. Heute erleben wir Ähnliches, wenn es darum geht, Länder wie China, Indien, Brasilien als gleichberechtigte und ebenbürtige Teilnehmer einzuladen, genauso wie regionale Zusammenschlüsse, wie Asean, den Golfkooperationsrat, Mercosur und Repräsentanten Afrikas, um nur einige zu nennen.

Auf Dauer wird es nicht ausreichen, Beschlüsse zu fassen und sie anderen zur Nachahmung zu empfehlen. Aus den jetzt

beabsichtigten globalen Finanzkonferenzen müssen institutionelle Konsequenzen gezogen werden. Dass der Vorschlag für diese Konferenz wiederum aus Europa kommt, unterstreicht, welches Gewicht die EU haben kann, wenn sie mit klaren Vorstellungen entschlossen handelt. Es bewährt sich die Erfahrung: wenn schwerwiegende Entscheidungen zu treffen sind, ist Europa in der Lage, entschlossen zu handeln. Wir haben das erfahren bei der Durchsetzung unserer Friedenspolitik nach Osten, und wir haben es als Deutsche erfahren, als es darum ging, die deutsche Frage in einem gesamteuropäischen Konzept zu lösen.

Es erscheint jetzt notwendig, auch über den Begriff Schwellenländer nachzudenken. Er mag seine Berechtigung gehabt haben, zeitgemäß ist er nicht. Längst haben die neuen »Global Player« wie China, Indien und Brasilien, längst haben die regionalen Zusammenschlüsse außerhalb Europas, aber auch unser sich auf sich selbst besinnender europäischer Nachbar Russland die Schwellen überschritten, die sie einst in einem zweiten oder dritten Rang einstufen. Gerade angesichts der Dramatik der Finanzkrise und ihrer Auswirkungen müssen nun endlich die gebotenen Schlüsse für eine Weltordnung der globalen Interdependenz gezogen werden.

Globalisierung bedeutet auch globale Nachbarschaft. Es gibt keine entfernten Gebiete und Ereignisse mehr. Diese Nachbarschaft in der Welt von heute und morgen ist verpflichtende Nachbarschaft. Es geht um eine Weltnachbarschaftsordnung. Mit dem Verständnis, dass das Wohlergehen des einen auch das der anderen bedeutet. Man könnte auch von einer solidarischen Nachbarschaft sprechen, so wie das eines der Grundprin-

zipien der Europäischen Union ist. Die immer und immer wieder erhobene Forderung nach Transparenz auf den globalen Finanzmärkten ist nur ein Aspekt aus den vor uns liegenden Gestaltungsaufgaben. Er ist ebenso dringlich wie ein globales Energiekonzept. Da müssen die Verbraucherländer sich darauf einstellen, dass dies nur mit und nicht gegen die Erzeugerländer möglich ist, und um der Abnahmesicherheit willen geht es den Erzeugerländern genauso.

Was wir in unseren marktwirtschaftlichen Ländern nach innen für selbstverständlich halten, nämlich Rahmenbedingungen zu schaffen, damit die schöpferischen Kräfte sich frei entfalten können, brauchen wir auch weltweit. Die nach dem Kalten Krieg entstandene, seit einigen Jahren erodierende Sicherheitsarchitektur für Europa muss revitalisiert werden, andere Regionen müssen solche Sicherheitsarchitekturen nach der Grundidee der KSZE schaffen, und weltweit muss das Schritt für Schritt entwickelt werden. Die Gefahr der Ausbreitung von Atomwaffen wird größer, auch wegen der vertragswidrigen Entwicklung der Atompotentiale der großen Atommächte. Der Ausstieg aus schon getroffenen Vereinbarungen bedeutet einen Rückfall in altes Denken. Wer könnte den Mahnruf von Henry Kissinger, von George Shultz, von Sam Nunn und William Perry nach vollständiger atomarer Abrüstung überhören.

So wie die Frage nach Unipolarität oder Multipolarität zur Schicksalsfrage für die Menschheit geworden ist, so ist es genauso eine Schicksalsfrage, ob wir die Finanzkrise nutzen, um jetzt die Gestaltung aller Bereiche des globalen Zusammenlebens obenan auf der internationalen Agenda zu behandeln. Da geht es um die Schaffung einer globalen Si-

Für eine Weltnachbarschaftsordnung

cherheitsarchitektur. Es geht um Regeln und Sanktionen bei Regelverstoß für die globale Wirtschafts- und Finanzordnung. Es geht um die gemeinsame Beantwortung der globalen Herausforderungen beim Klimaschutz und bei der Energieversorgung. Es geht um eine Weltordnung, die überall als gerecht empfunden werden kann. Europa kann mit seinen Erfahrungen nicht nur ein Zukunftsmodell präsentieren, sondern auch das Vertrauen, dass Visionen Wirklichkeit werden können.

In Europa erleben wir im Vorfeld der amerikanischen Wahlen eine Diskussion, die sich auf die Frage konzentriert, was denn ein neuer amerikanischer Präsident an zusätzlichen Forderungen für den Einsatz europäischer Streitkräfte erheben könnte. Kleinmütiger und rückwärtsgewandter geht es nicht. Europa muss seine Erwartungen an die neue amerikanische Administration formulieren. Das sind wir den Freunden in Amerika schuldig, das sind wir Europa schuldig, und das sind wir der Welt schuldig. Die Welt hat längst verstanden, dass die transatlantische Partnerschaft ein unerlässlicher Partner einer globalen Stabilitätsordnung sein wird. Europa hat in jüngster Zeit Beispiele von Entscheidungskraft und Durchsetzungskraft gegeben. Es war Europa, das das Schießen in Georgien beendet hat. Es ist Europa und hier vor allem die Bundesregierung, die den Dialog mit Russland fortführt, obwohl die Nato sich selbst den Mund verschlossen hat. Auch Walther Rathenau, der mit Entschlossenheit die Westintegration Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg betrieb, wollte das große europäische Volk der Russen in die damalige Nachkriegsordnung Europas einbeziehen. Heute ist Europa dabei, mit einer großen gemeinsamen Kraftanstren-

gung die Initialzündung für eine Bewältigung der Finanzkrise zu geben. Einer Finanzkrise, die nicht durch Fehler in Europa entstanden ist, unter der aber Europa wie die anderen Teile der Welt zu leiden hat. Das zeigt, was globale Interdependenz bedeutet. Es zeigt, wie die Politik eines Landes – je größer, umso mehr – sich weltweit auswirkt, zum Guten und zum Schlechten. Deshalb geht es um globale Verantwortungspolitik und nicht um Machtpolitik.

Europa hat eine Vision für eine neue Weltordnung. Es hat eine Mission, diese Vision Realität werden zu lassen. Es gab in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in unserem Lande die Nacht des Faschismus. Es gab aber auch leuchtende Beispiele von Weitsicht und Verantwortung. Walther Rathenau und Gustav Stresemann gehörten zu diesen leuchtenden Beispielen. Ihrem Beispiel folgte die Bundesrepublik Deutschland bei der Entwicklung der deutsch-französischen Freundschaft, bei der europäischen Einigung, bei der transatlantischen Partnerschaft und bei der Entspannung und Zusammenarbeit gegenüber dem Osten. Heute handeln wir im Sinne des großen Namensgebers dieses Preises, Walther Rathenau, wenn wir zu den Initiatoren und den Förderern einer globalen Weltordnung der gleichberechtigten und ebenbürtigen Kooperation gehören.